

Barmherzigkeit

Von Oswald Bayer

Die Lehnübersetzung des lateinischen *misericordia* besagt in der genauen Bedeutung des zusammengesetzten Wortes: bei dem Armen sein Herz zu haben. Barmherzigkeit ist bestimmte Liebe, der Gegensatz zur Hartherzigkeit, in der man sich vor der Not des Nächsten verschließt und damit auch seine eigene Not und Bedürftigkeit vergißt. Für die Bewegung der Barmherzigkeit sind vier Momente konstitutiv, die den zutiefst antistatischen Zug des Evangeliums kennzeichnen: das affektive, deszendierende, ekstatische und solidarische. Barmherzigkeit ist Sache des ganz nach außen gekehrten Innersten, des Herzens, nicht mit moralischer Entschlossenheit gleichzusetzen, sondern ihr zugrunde liegend. Sie gilt dem Armen und Elenden, nicht dem Reichtum und Glanz; Blick und Wille richten sich nach unten. Sie läßt den sich Zuwendenden nicht bei sich selbst, ist keine in sich selbst geschlossene Gesinnung und sich selbst genügende Haltung. In ihr gerät der Mensch außer sich, um in Liebe und Leidenschaft beim Geringeren zu sein. Die Ungleichheit jedoch, in der Hilfsbedürftiger und Helfer einander begegnen, ist umfangen und durchdrungen von einer noch größeren Gemeinsamkeit und Gleichheit, die in der Geschöpflichkeit als solcher besteht, und in der von dieser zu unterscheidenden Not-Gemeinschaft, die mit dem Verlust der Gottebenbildlichkeit gegeben ist.

So universal diese zweifache Gemeinsamkeit ist, so wenig versteht sie sich von selbst. Das gehört offenbar auch zu den Bedingungen des Lebens unter dem Verlust der Gottebenbildlichkeit. Verstünde sie sich von selbst, hätte Jesus die Geschichte des barmherzigen Samariers nicht erfinden und erzählen müssen. Dann blieben wir nicht darauf angewiesen, daß sie uns immer wieder neu erzählt wird (vgl. Mt 25,31-46). Die Evidenz dieser erzählten Barmherzigkeit ist bleibend sprachlich vermittelt.

Wird von dieser Vermittlung abgesehen bzw. ihr eine Immanenz unterstellt, in der sie sich wirkungsgeschichtlich-institutionell tradiere und sich im allg. Bewußtsein gleichsam von selbst halte, gerät man in den Sog der Illusion einer selbstgewissen Moralität bzw. einer von dieser vorausgesetzten und implizierten selbstbezogenen Subjektivität und Freiheit; Hochmut und Verzweiflung werden dann unausweichlich.

Christliche Ethik rechtfertigt sich, wenn überhaupt, aus der Barmherzigkeit Gottes. Jedenfalls beruft sie sich für ihre Zumutungen auf sie (Röm 12,1). Diese Barmherzigkeit tröstet. Falschen Trost brächte die Berufung auf ein höchstes Wesen, mit der das Leiden überspielt oder gerechtfertigt wäre. Der wahre Trost aber ist mit der Barmherzigkeit Gottes identisch, der sich dem Niedrigen in der Tiefe zuwendet und Gemeinschaft durch den Tod hindurch zusagt und schafft (zur Identität von Barmherzigkeit und Trost als Überwindung der Todesmacht vgl. den Lobpreis 2 Kor 1).

Entgegen dieser Tiefe und Radikalität der Barmherzigkeit ist gegenwärtig eine durch Barmherzigkeit bestimmte Mitmenschlichkeit zunehmend dem Verdacht ausgesetzt, mit ihrer Spontaneität auch zufällig und im Blick auf die Gestaltung gesellschaftliche Strukturen gerade nicht tiefgreifend genug zu wirken. Rechtliche Garantien der Hilfe befreien ja von der Furcht, keine Hilfe zu finden; die Rationalität rechtliche Konstruktionen schaltet den Zufall weitgehend aus. Freilich um den Preis möglicher Kälte. Denn die [123] Wärme emotionaler Zuwendung und zugleich ihre Freiheit und Spontaneität kann rechtlich-institutionell nicht garantiert werden; sie läßt sich nicht organisieren. So stößt man nicht nur in den Lücken und an den Rändern eines sozialen Rechtsstaates, sondern inmitten seiner Institutionen auf die Frage nach einer Freiheit, die vom Gesetz formal korrekt zu erbringender Dienstleistungen sich nicht erzwingen läßt. Es ist die evangelische, von Gottes Barmherzigkeit gewährte Freiheit, die es er-

laubt, aus sich selbst herauszugehen, um sich dem andern zuzuwenden, sich in ihn hineinzuversetzen, seine Bedürftigkeit und Not zu erkennen, ihm zu helfen und für ihn dazusein. Solches Dasein für andere hat durchaus institutionelle Folgen (Bethel), ohne aus ihnen sich rechtfertigen zu müssen.

Lit.: R. BULTMANN, ThWNT^{II}, 1935, 474-483 — K. BARTH, Kirchliche Dogmatik II/1, 1946², 413-422 — A. DARLAP, Sacramentum Mundi^I, 1967, 468 ff. (Lit.) — O. BAYER, Barmherzigkeit, in: DERS., Zugesagte Freiheit, 1980, 102-108.

Quelle: Theodor Schober/Martin Honecker/Horst Dahlhaus (Hrsg.), *Evangelisches Soziallexikon*, 7. A., Stuttgart: Kreuz Verlag 1980, Sp. 122f.